



a

archithese  
schriftenreihe

---

**Herausragend oder kontrovers**

Eine kritische Rückschau auf ein Jahr  
Schweizer Architektur

---

**Zentrum vs. Peripherie**

Diener & Diener, Swiss Re, Zürich  
Giovanni Netzer – Theater am Julier

---

**Smart verdichten!**

Manuel Herz – Ballet Mécanique,  
Zürich-Seefeld  
Demuth Hagenmüller & Lamprecht –  
Wohnhaus in Zürich-Wiedikon  
wild bär heule – Wohnturm, Winterthur  
Herzog & de Meuron – Wohnhochhaus  
56 Leonard Street, New York

---

**Übersetzungsleistungen**

Wülser Bechtel – Umbau Wohnhaus  
Klosterzelgstrasse, Brugg-Windisch  
BDE Architekten – Siedlung Orenberg,  
Ossingen

**Swiss  
Performance  
2018**

MÄR–MAI 1.2018 CHF 28.– | EUR 24.–

# Editorial

Swiss Performance 2018

Jeden Herbst setzt sich die Redaktion der *archithese* mit rund 200 neuen Bauwerken auseinander – den möglichen Kandidaten für unser jährliches Best-of der Schweizer Architektur. Auch für die *Swiss Performance* 2018 wurden wir wieder von Lesern und Freunden auf viele Projekte aufmerksam gemacht, andere sind uns bei unseren Reisen aufgefallen. Doch die meisten wurden den Redaktoren auf Nachfrage von dutzenden Architekturbüros von Genf bis St. Gallen und von Basel bis Mendrisio anhand von Plänen und Fotos zugeschickt.

War 2016 von der Fertigstellung vieler grosser Museums- und Kulturbauten wie der Elbphilharmonie geprägt, an deren Beschreibung aufgrund ihrer Bedeutung und Qualität kein Weg vorbeiführte, so ist 2017 ein «leiseres» Jahr gewesen. Gut so! Denn das schärft den Blick für das Besondere im Alltäglichen und ermöglicht auf die Grundrisse, Details und Kontextualisierungen von Siedlungen, Wohnhäusern, Bürobauten und Schulen zu fokussieren.

Mindestens 50 Neubauten erschienen uns letztlich als solide, gut oder gar aussergewöhnlich. Doch wie sollten wir daraus acht Projekte für das Heft auswählen? Jedes Jahr gilt es dafür aufs Neue Kriterien zu definieren. Das ist Freude und Qual zugleich, vor allem aber ein Privileg. Bei vielen Architekturpreisen, die inspiriert von den *Swiss Performances* ins Leben gerufen wurden, bemühen sich Jurys und Laudatoren in ihren Begründungen alljährlich um die richtigen

Worte. Warum die gekürzten Häuser so besonders sind, bleibt dennoch oft undurchsichtig, weil neben architektonischen, politischen und sozialen Agenden immer auch wirtschaftliche Verflechtungen im Hintergrund wirken.

Die *Swiss Performance* ist frei davon, und wir haben sie noch von weiteren Zwängen befreit: So haben wir in diesem Jahr bewusst nicht ausschliesslich «die Besten» gesucht, sondern einfach nach acht interessanten Bauten zu den im Idealfall relevantesten Diskursen. Sie sind herausragend, kontrovers oder auch problematisch – mitunter alles zugleich, je nachdem, aus welchem Blickwinkel und im Rahmen welcher Metathemen sie diskutiert werden. Im besten Fall sind die Konzepte und Herangehensweisen übertragbar, zeigen Probleme auf oder öffnen grundlegende Debatten. Wie kann beispielsweise in Villenvierteln oder generischen modernen Wohnquartieren nachverdichtet werden? Wie können in dörflichen Strukturen neue Siedlungen integriert werden? Können oder müssen sie sich gestalterisch am Bestand orientieren oder läuft man so Gefahr, in Nostalgie oder gar Kitsch abzugleiten; in Bilder, die der gesellschaftlichen Realität nicht entsprechen? Was passiert mit den Seefronten der Schweizer Städte, wenn dort aktuell einige historische Monumentalbauten ausgetauscht werden? Wie können leer stehende innerstädtische Bürobauten mit ihren tiefen Grundrissen zu Wohnhäusern umgenutzt werden? Kann die Dominanz

hermetisch geschlossener Lochfassaden bei Wohntürmen zugunsten grosszügiger, halbprivater Freiräume aufgebrochen werden? Und last, but not least geht es bei den vorgestellten Diskursen auch um das Bauen in den Bergen: Sollen Berge Naturreservat oder Raum für touristisches Spektakel sein?

Wie in den *Swiss Performances* der beiden Vorjahre haben wir das Heft auch diesmal genutzt, um nach Spielräumen für die Architekturfotografie zu suchen. Eigens für diese Ausgabe hat Pro Helvetia einen Wettbewerb für junge Fotografen lanciert. Die acht Sieger – Absolventen von ECAL, CEPV und ZHdK – haben die Bauten auf ihre persönliche Art interpretiert. Sie bedienten sich beim Inszenieren, Fokussieren, Ablichten und Nachbearbeiten verschiedener Methoden und Techniken. Einen Teil der Arbeiten sehen Sie im Heft, weitere zeigen wir vom 5. bis 15. April 2018 im Architekturforum Zürich in einer Ausstellung.

Zudem können Sie sich auf Events im Rahmen von *archithese* freuen. Zur Vernissage der Ausstellung am 5. April gibt es eine Podiumsdiskussion über die Potenziale der Architekturfotografie. Und an einem Pecha-Kucha-Abend am 12. April werden zehn weitere Architekturbüros hervorragende Bauwerke aus dem vergangenen Jahr vorstellen. So wird die *Swiss Performance* zur *Life Performance*. Schauen Sie vorbei!

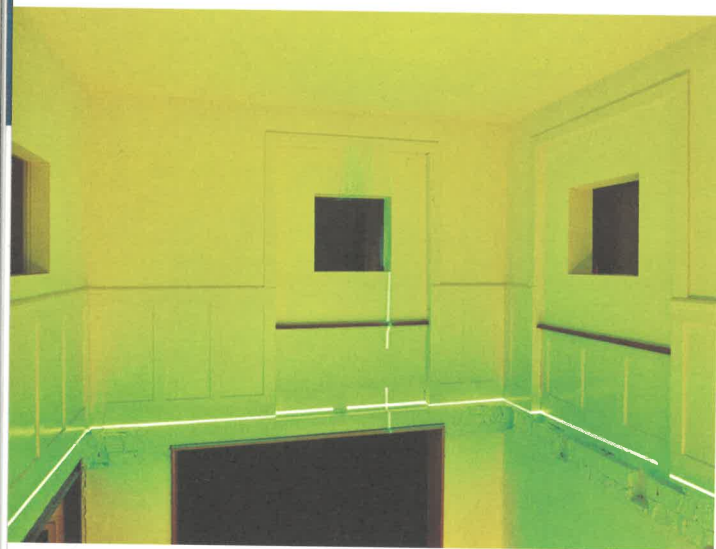
Jørg Himmelreich  
Chefredaktor *archithese*

## Reichtum durch «Darüberbauen»

Mathieu Wellner und Elias Baumgarten im Gespräch mit Stefan Wülser und Nicolaj Bechtel über den Umbau eines Wohnhauses in Windisch

Wie lässt sich ein Siedlungshaus aus den 1930er-Jahren mit zwei kleinen Geschosswohnungen und Mansarde in ein zeitgemässes Wohnhaus für eine junge Familie verwandeln? Diese Frage hatten Stefan Wülser und Nicolaj Bechtel in Windisch zu beantworten. Von aussen ist ihr Umbau nur durch zwei aufgesetzte, kupfern glänzende Lukarnen sowie einige veränderte Fensteröffnungen erkennbar. Innen jedoch entfernten sie kompromisslos alte Bauteile, fügten andere hinzu und schufen so ein neues Raumkonzept. Liebe zum Detail und Laisser-faire, handwerkliche Finesse und eine Faszination für das Raue kontrastieren in dieser Bricolage – doch zugleich kommt alles mit einer charmanten Selbstverständlichkeit zusammen.

Fotograf: Quentin Lacombe



Oben Der Essbereich wurde durch Entfernen der Decke zweigeschossig.

Rechts Nach einem Durchbruch öffnet sich der Blick von der Küche in das Esszimmer.

**Elias Baumgarten** In *archithese* 3.2017 haben wir uns mit Collagen und Bricolagen beschäftigt. Es schien, als habe man an zweitem eher in Flandern und weniger in der Schweiz seine Freude. Doch euer Umbau in Windisch wirkt rau und gebastelt. Zugleich werden Alt und Neu aber durch weisse Farbe an Wänden und Decken zusammengehalten ...

**Stefan Wülser** Sie treffen sich auf Augenhöhe. Es gibt keine Hierarchie oder Angleichung. Alle Transformationen können unmittelbar abgelesen werden. Nichts wurde versteckt oder rekonstruiert. Wo Bauteile weichen mussten, durchziehen nun «Narben» das Haus.

**Nicolaj Bechtel** Die weisse Farbe stärkt die Wirkung von Alt, Neu und Bruchstellen im Sinne eines gleichwertigen Nebeneinanders. Kaschieren wollten wir damit nichts.





Mathieu Wellner **Wie kam es überhaupt zu dem Projekt, und wie sieht das Haus heute aus?**

**NB** Meine Schwester und mein Schwager haben uns 2015 mit der Gestaltung beauftragt. Nach langer Suche hatten sie ein Objekt aus den 1930er-Jahren gefunden, das nicht unter Denkmalschutz steht. Sie wollten es für ihre vierköpfige Familie zum Wohnhaus umgestalten. Es hat einen annähernd quadratischen Fussabdruck. Nordseitig gibt es einen kleinen Erker, durch den man das Haus betritt und der auch das Treppenhaus aufnimmt. Auf der Südseite führt heute eine breite Stiege mit Podest hinunter in den Garten und etabliert eine neue direkte Verbindung zwischen Wohn- und Aussenraum. Darüber befindet sich ein kleiner Balkon. Bei einer gemeinsamen Besichtigung – damals gab es noch zwei kleinere, identisch aufgebaute Geschosswohnungen im Haus – überzeugten wir uns vom architektonischen Potenzial des Objekts. Anschliessend kauften die beiden es und wir machten uns an die Planung. Zunächst wurde ein grösstmögliches Feld architektonischer Strategien abgesteckt. Auch ein Abriss wurde nicht a priori ausgeschlossen, jedoch aufgrund der Qualität und des architektonischen Potenzials des Bestandes sowie aus finanziellen Gründen rasch wieder verworfen. Die Vorgaben für den Umbau waren recht vage: Der Esstisch sollte das Zentrum des Familienlebens und aus den zwei einzelnen Wohnungen und dem Dachgeschoss ein neues Ganzes werden. Die Eltern wünschten sich zudem ein eigenes Reich im Dachgeschoss, die Kinder sollten ihre Zimmer im ersten Stock haben.

**SW** Wir haben einen zweigeschossigen Essbereich geschaffen, welcher der Dreh- und Angelpunkt des Hauses ist. Dafür wurde ein Teil der alten Balkendecke herausgeschnitten. Wir haben zwei bestehende Öffnungen deutlich vergrössert und im Gegenzug einige andere verkleinert, eine sogar zugemauert. So steuerten wir den jeweiligen Grad an Offenheit in den neuen Räumen. Indem wir den verwendeten Backstein sichtbar gelassen haben, sind diese Änderungen durch den Kontrast zur glatt verputzten Fassade deutlich ablesbar.

**EB** Und noch an weiteren Stellen habt ihr in die Raumstruktur eingegriffen ...

**SW** Im Erdgeschoss gab es viele kleine Räume, die mittels grosser Durchbrüche zu einem türlosen Raumkontinuum zusammengeschaltet wurden. Um das statisch zu ermöglichen, haben wir eine sichtbare Abfangstruktur aus schwarzen, walzrohen Stahlträgern eingestellt. So war es möglich, neue Öffnungen in der bestehenden Raumstruktur fein auszutarieren. Anders als im Erdgeschoss wurden im ersten Stock nur zwei kleine Wandsegmente herausgebrochen und eine Öffnung ausgeschnitten, durch die man vom Badezimmer in den zweigeschossigen Essbereich blicken kann. Auch von der durch den Deckenabbruch entstandenen neuen Galerie kann man dorthin sehen. Es geht darum, möglichst vielfältige Blickbeziehungen zu schaffen.

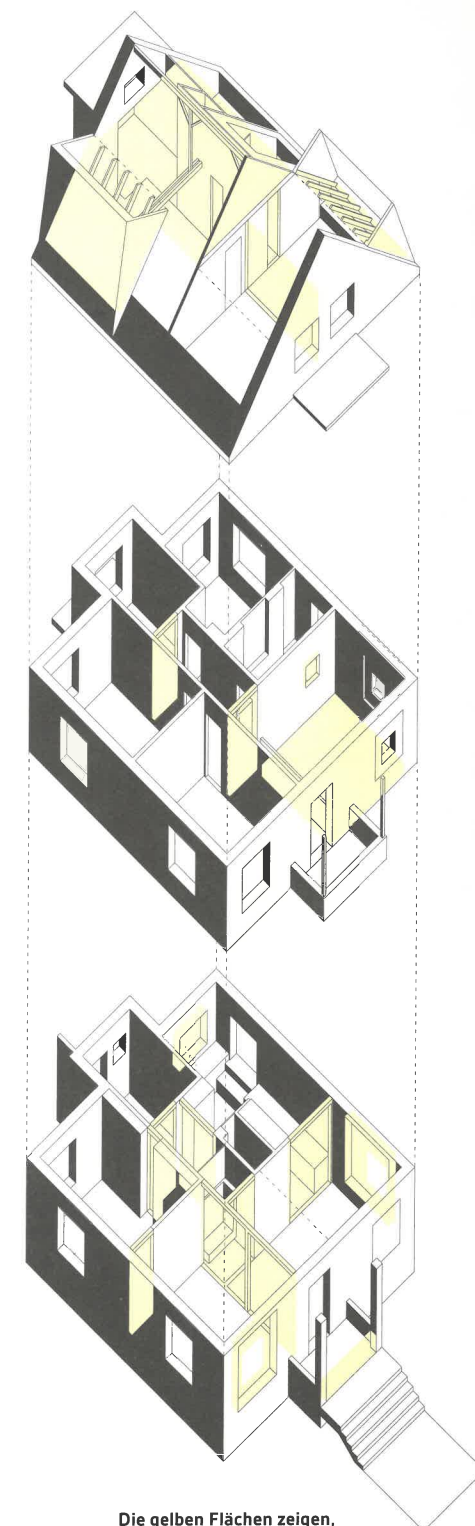
**NB** Das Dachgeschoss haben wir ausgebaut. Vieles ist dort neu. Es spricht daher eine andere Sprache als die beiden Stockwerke darunter und ist sozusagen

der «andere Raum»<sup>1</sup> im Haus. Statt weisser Wände gibt es dort helle Holzverkleidungen und die alte Dachkonstruktion wurde teils freigespielt. An zwei Stellen haben wir das Dach geöffnet und grosse Lukarnen aufgesetzt: Die nördliche bringt Zenitallicht in den Ankunftsraum des Dachgeschosses und schafft so im obersten Bereich der dreigeschossigen Erschliessungsraumfigur eine intime, introvertierte Atmosphäre. Die südliche Lukarne dagegen gibt dank der freigelegten Dachsparren einen grosszügigen Blick vom Elternschlafzimmer in die Landschaft frei und gewährt so am Endpunkt der Raumabfolge im Dachgeschoss einen Bezug zur Aussenwelt.

**MW** Nach welchen Kriterien habt ihr entschieden, was abgebrochen werden soll?

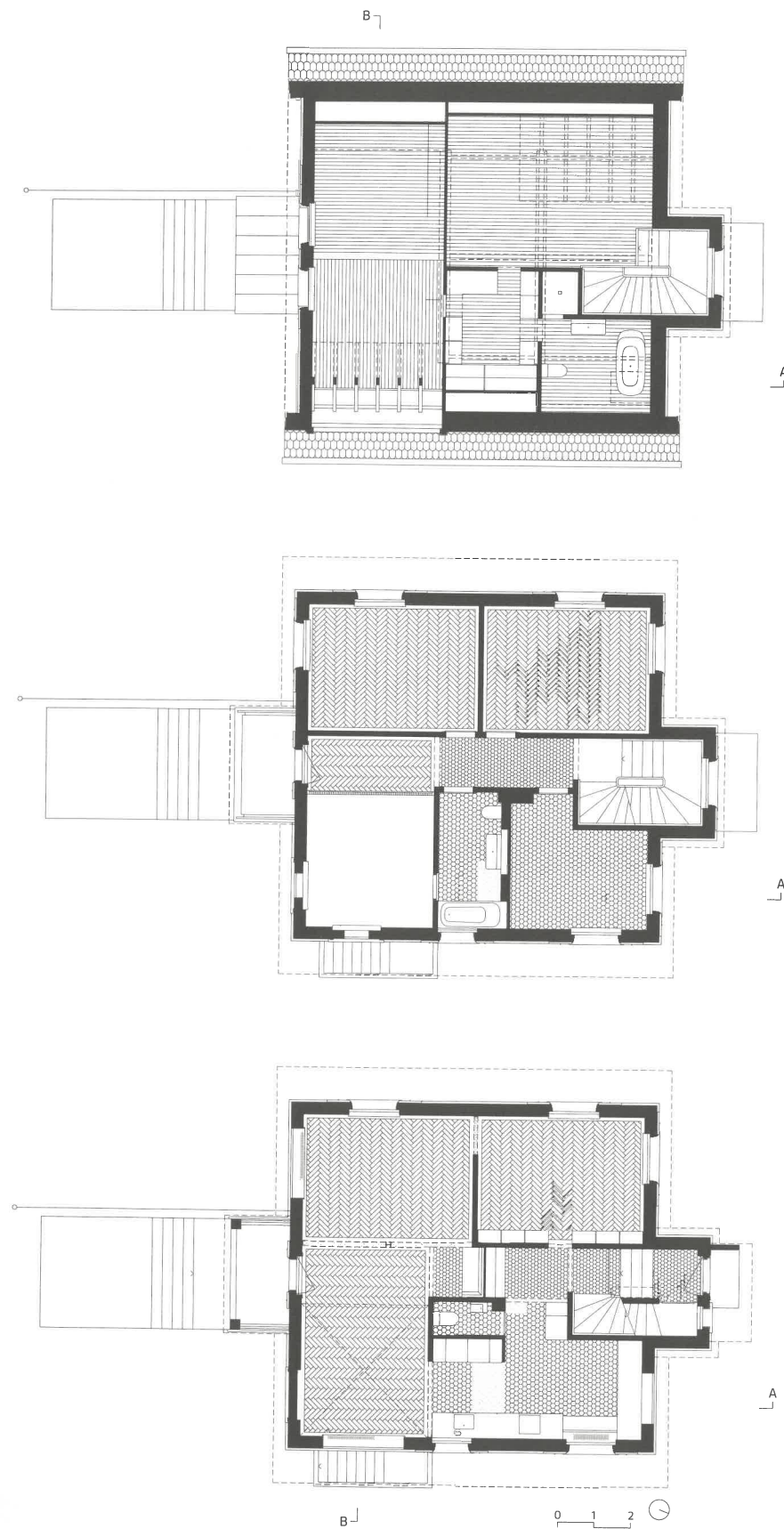
**NB** Zunächst einmal haben wir versucht, nicht sentimental oder nostalgisch zu sein. Unser Ziel war, nicht unreflektiert am «schönen Bestand» festzuhalten, sondern diesem zwar mit Respekt

<sup>1</sup> Der Begriff wurde ab 1967 von dem französischen Philosophen Michel Foucault geprägt. Er bezeichnete damit Räume, in denen Normen und Ordnungssysteme nur teilweise oder gar nicht gelten und die nach eigenen Regeln funktionieren.



Die gelben Flächen zeigen, wo in den Bestand eingegriffen wurde.

Grundrisse von unten nach oben  
Erdgeschoss, 1. Obergeschoss, Dachgeschoss

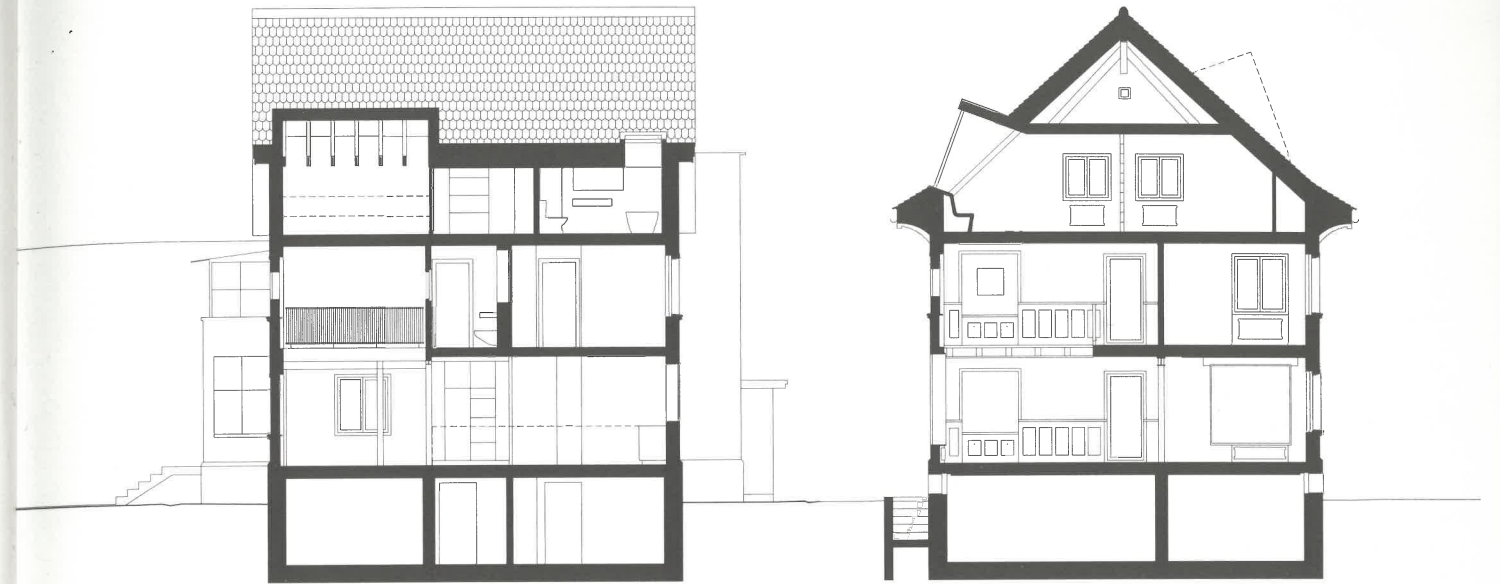


und Wertschätzung, aber gleichzeitig ohne Berührungängste und mit Mut zur Transformation zu begegnen. Die Idee, ein Raumkontinuum mit klarem Zentrum und vielfältigen räumlichen Bezügen zu schaffen, stand wie bereits erwähnt im Mittelpunkt. Also haben wir präzise, aber rigoros weggenommen, was dem im Weg war. Der Rest blieb ebenso kompromisslos erhalten und wurde nicht angefasst. An diesen Stellen haben wir den Bestand in all seinen Stärken, aber auch Banalitäten belassen. So haben wir etwa alle alten Böden erhalten und lediglich Nahtstellen, die durch die Entfernung von Wänden entstanden, sowie Schäden – besonders in Küche und Badezimmer – mit Zement ausgefüllt. Keine Oberfläche wurde erneuert oder saniert. Die ursprünglichen Materialien leisten in ihrer Robustheit und mit ihrer Patina einen wichtigen Beitrag zur Identität des Hauses. In diesem Sinne schützen und respektieren wir den Bestand – auch, wenn einige der Massnahmen zunächst brutal erscheinen mögen.

**SW** Altes, Neues und die Spuren des Transformationsprozesses betrachten wir als drei absolut gleichwertige Teile des Ganzen. Deshalb würde ich unser Vorgehen als ein «Darüberbauen» bezeichnen.

**MW** Dabei sind sichtbare «Narben» im Haus entstanden. Das lässt den Umbau rau und handwerklich wirken.

**NB** Wo Wände herausgebrochen oder ein Teil der Decke entfernt wurde, ist das unmittelbar sichtbar: Die leeren Auflager der Deckenbalken liegen frei und man kann die früher verborgenen Backsteine des Mauerwerks sehen. Für dieses Vorgehen haben wir uns erst im Prozess entschieden. Zunächst waren wir nicht sicher, ob das überall im Haus so sein kann und sein muss. Was rau



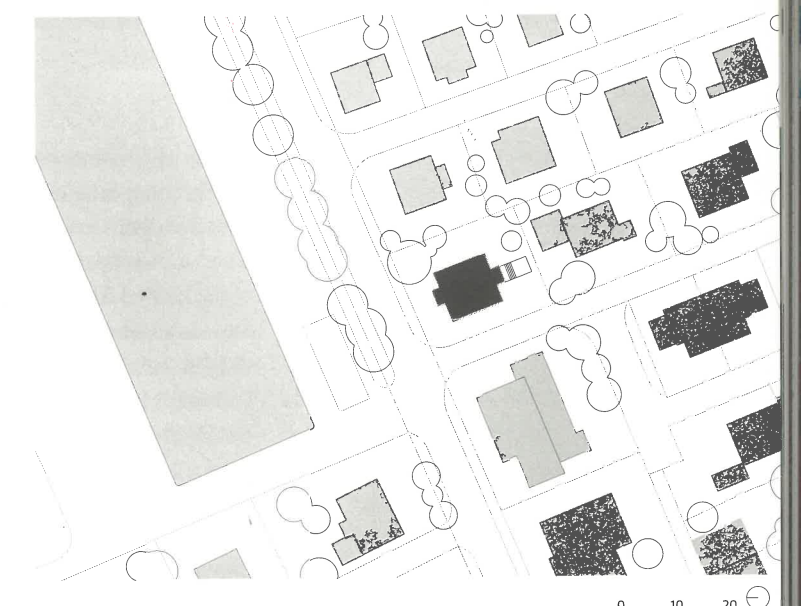
Schnitt A

Schnitt BB

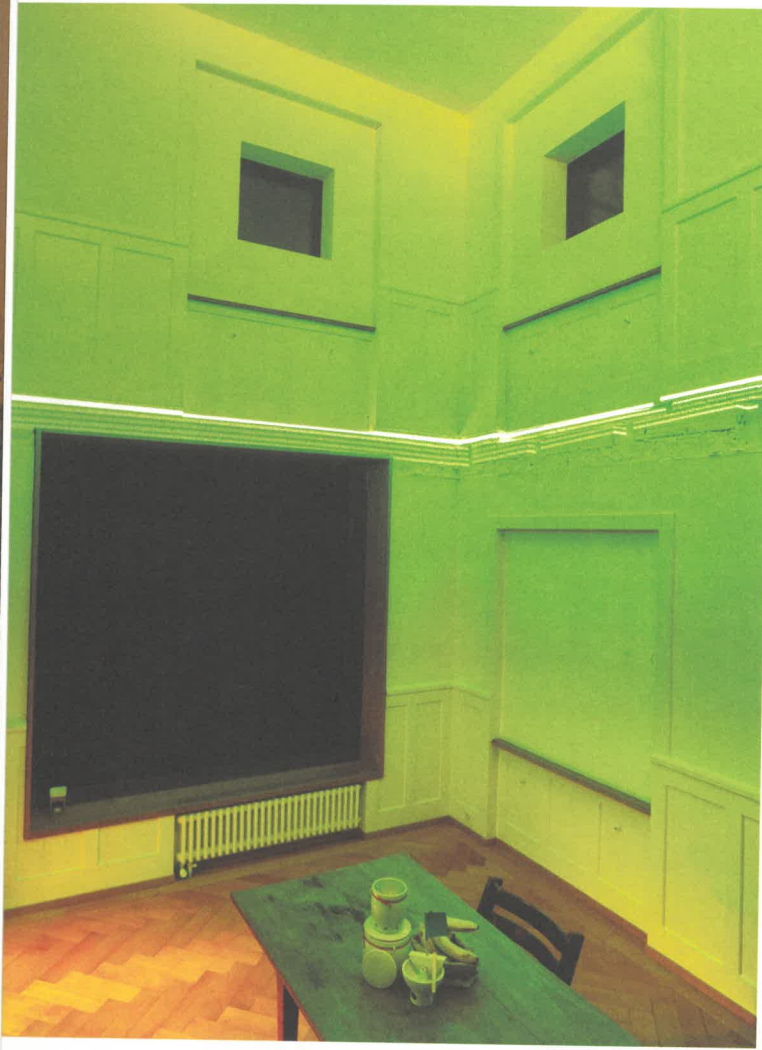
wirkt, wurde aber doch mit Sorgfalt behandelt. Wir haben die Handwerker gebeten, beim Abbruch möglichst gerade Kanten zu erzeugen. Es geht uns weniger um «Narben» denn um erkennbare Schnitte. Zugegeben, wir waren unsicher, ob die Bauherrschaft diese Radikalität erträgt. Sie musste in diese Idee erst hineinwachsen – doch das ging dann schnell.

**MW** Trotzdem habt ihr Wände und Decken weiss streichen lassen. Wieso dieser *white-wash*? Konsequenter wäre doch gewesen, auch diese Oberflächen zu erhalten – mit ihren alten Tapeten und verschiedenfarbigen Holzverkleidungen.

**NB** Darüber haben wir sehr lange und kontrovers diskutiert. Erst im Laufe des Bauprozesses haben wir uns dafür



Lageplan



Der Essbereich ist das neue räumliche Zentrum des Hauses.

entschieden. Die Wände waren bereits weiss, doch die Schnittkanten stachen optisch stark hervor. Der geschnittene Backstein etwa sprang mit seinem kräftigen Rotton sofort ins Auge. Man fokussierte unweigerlich auf diese Stellen, was die Wirkung des Raumes und seiner Oberflächenvielfalt als Ganzes schwächte. Durch den weissen Anstrich wollten wir die Situation beruhigen und Wände und Decken zusammenbinden.

**SW** Durch das whitewashing wurden feine Details wichtiger. Plötzlich war eine neue Feinkörnigkeit vorhanden und die unterschiedlichen Materialoberflächen wurden sichtbar: Gestrichenes

Holz wirkt anders als gestrichener Gips. Beide unterscheiden sich wiederum deutlich von angemaltem Backstein. Überraschenderweise verstärkt die weisse Farbe den Charakter der verschiedenen Materialien auf subtile Art und Weise. Der Fokus verschiebt sich von den Farbkontrasten zu den feinen Texturen des Hauses.

**EB** Obwohl ihr durch die weisse Farbe ein verbindendes Element eingeführt habt, erinnert mich euer Projekt an die Radikalität aktueller Arbeiten flämischer Architekten. In der Schweiz hatten bislang nur wenige Architekten Freude an Bricolagen. Mir kommt das Haus Rot Ellen Berg von de vylder vinck taillieu in

Braives (2011) in den Sinn. Dabei wurde eine alte Dorfgaststätte zu einem Wohnhaus umgebaut. Die Strassenfassade blieb nahezu unberührt – nur eine neue Dachhaut kam hinzu. Das Innere wurde hingegen radikal verändert. Die Massnahmen sind sehr rough. So bilden Schalungstische auf den zugehörigen Teleskopstützen den neuen Boden des ersten Obergeschosses. Die Etagen sind über Leitern verbunden; Elemente aus dem Gewächshausbau trennen die Zimmer. Wo aber der Bestand erhalten blieb, wurde er nicht angefasst.

Ich vermute, ihr schöpft aus solchen Gestaltungen Inspiration. Seht ihr euch selbst an der Schnittstelle zwischen in- und ausländischen Diskursen, die ihr zu einer neuen Synthese zusammenführt?

**NB** Natürlich schauen wir sowohl über die Landesgrenzen hinaus als auch auch in der Zeit zurück. Dabei interessieren wir uns stets für spezifische, im Kontext verankerte Lösungen. So lässt sich eine ganze Reihe von Referenzen benennen. Da wäre etwa der Upper Lawn Pavilion der Smithsons (1962) oder Caruso St Johns Einbau des Studio House (1994) in ein altes Lagerhaus im Norden Londons. Hier wurden anspruchslose Materialien wie Gips- oder MDF-Platten verbaut, um einen Diskurs mit dem groben Mauerwerk zu initiieren. Auch Zumthors Weiterbauen am Haus Gugalun (1994) in Graubünden, bei dem man von einem Weiterstricken am Bestand sprechen könnte, inspirierte uns; ebenso Hans Döllgasts kritische Rekonstruktion der Alten Pinakothek in München (1957). Er hat einen Bombenschaden aus dem Zweiten Weltkrieg so ausgebessert, dass eine «Narbe» sichtbar bleibt. All diese



Oben und rechts Eine Lukarne bringt Zenitallicht in das Dachgeschoss.

Beispiele lehren, dass formale Eigenschaften beim Entwerfen grundsätzlich nicht das Ziel sind, sondern aus einem Prozess resultieren; aus dem Dialog mit Bestand und Kontext samt aller Facetten. Sie sind ein Mittel zur Schaffung atmosphärischer Dichte und assoziativer Ambiguität.

**SW** Uns interessiert generell ein vielfältiger Diskurs. Dabei liegt der Fokus vor allem darauf, wie sich die Akteure zu übergeordneten gesellschaftlichen Themen verhalten. Wir suchen nach Konzepten, die eine Haltung zum Ausdruck bringen und starke Empfindungen auslösen – ohne dabei aber aufdringlich

oder laut zu sein. Man kann in Anlehnung an Sigmund Freud sagen, dass wir Ausschau nach einer Architektur wider das «laue Behagen»<sup>2</sup> halten.

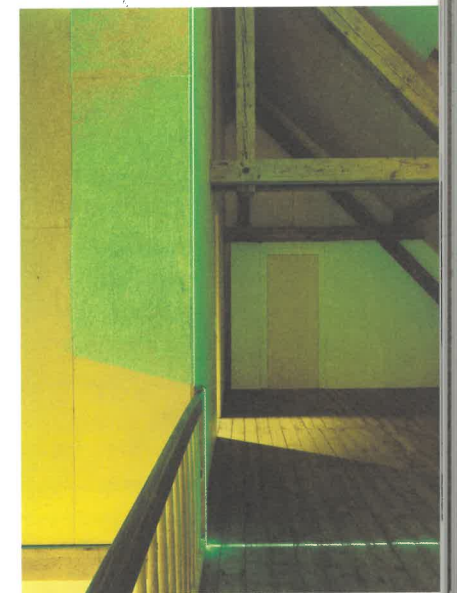
Aber um konkret auf deine Frage einzugehen: Natürlich schätzen wir den aktuellen Architekturdiskurs in Flandern. Am Haus Rot Ellen Berg fasziniert die unglaubliche Direktheit des transformativen Eingriffs. Wir könnten an dieser Stelle aber durchaus auch über Schweizer Neubauten sprechen. Mir kommen etwa Peter Märklis frühe Häuser in Trübbach in den Sinn, die mit vergleichbarer Direktheit starke, charakteristische Räume schaffen. Diese werden zugleich mit gestalterischer Sensibilität

zusammengehalten. Uns geht es vor allem um die Schnittstelle zwischen Rohem und Gestaltetem – weniger zwischen in- und ausländischen Diskursen.

**MW** Ihr baut auf einen Mix aus teuren und preiswerten Materialien: Bauteile aus edlem Holz, die handwerklich sehr präzise ausgearbeitet wurden – man denke etwa an die neuen Fenster –, wechseln sich ab mit Bauteilen aus Sperrholz.

**SW** Dieses Nebeneinander ist uns wichtig. Es geht uns dabei weniger um den Kontrast zwischen teuer und preiswert als vielmehr um präzise Ausformuliertes und Alltägliches. Die minimalistischen Specific Objects von Donald Judd etwa entfalten eine starke Wirkung auf

2 Den Begriff «laues Behagen» verwendet Sigmund Freud in seiner Schrift «Das Unbehagen in der Kultur». Er beschreibt damit ein Gefühl, das sich in einer langen, lustvoll ersehnten Situation einstellt.



den Raum und prägen ihn entscheidend. Entsprechend haben wir einzelne Objekte vom Rest des Hauses losgelöst. Während wir bei vielen Schnittkanten einfach abgewartet haben, was passiert und wie sie sich auswirken, haben wir die neuen Fenster im Wohn- und Essbereich mit viel Liebe zum Detail gestaltet und mit handwerklicher Finesse ausführen lassen. Statt Fertigteile zu verwenden, haben wir sie aus Holz und einigen Metallprofilen konstruiert.

**NB** Das ist Haltung und Notwendigkeit zugleich: Notwendigkeit deshalb, weil das Budget klein war. Wir mussten unseren ersten Entwurf redimensionieren und fokussieren, was dazu führte, dass wir hochwertige Oberflächen nur sehr zurückhaltend, dafür aber sehr gezielt einsetzten. Haltung, weil wir nach Materialien suchen, die haptische Eindrücke vermitteln, welche zum Haus passen. Es sollten keine High-End-Oberflächen zum Einsatz kommen, sondern «echte» und damit atmosphärische Baustoffe. Das Einfache verstärkt die Wirkung des Ganzen.

**SW** Weil du explizit nach der Verwendung von Holz und Sperrholz fragst: Wir haben diese Materialien nach einer klaren Hierarchie eingesetzt. Hochwertige Hölzer wurden nur dort verbaut, wo sie häufig berührt werden – beispielsweise bei den Fensterbänken. Im Dachgeschoss kann man sich an sie anlehnen und tatsächlich auch darauf sitzen. Schränke und Regale, an die niedrigere haptische Anforderungen gestellt werden, sind hingegen preiswert materialisiert.

**MW** Lasst mich noch einmal anders fragen: Ihr hättet das Haus auch sorgfältig sanieren und es den Bewohnern überlassen können, mit den Möbeln eine materielle *roughness* einzubringen.

**SW** Wir wollten die DNA des Bestands herausarbeiten. Damit meinen wir eben alles andere als eine Rekonstruktion des Zustands aus den 1930er-Jahren. Unsere räumlichen Eingriffe sind zwar radikal, doch machen sie das ursprüngliche Bauwerk, seine Struktur und Materialität letztlich sichtbarer, als es eine behutsame Rekonstruktion könnte. Uns interessieren die Veränderungen, die sich über die Zeit in das Bauwerk eingeschrieben haben.

**MW** Wer heute Architektur studiert, wird später viel häufiger im Bestand bauen als Neubauten planen. Wie wurdet ihr im Studium auf diese Aufgabe vorbereitet? Habt ihr Tipps für Nachwuchsarchitekten?

**NB** In meinem Studium an der Accademia di architettura in Mendrisio während der frühen 2000er-Jahre wurde das Thema eher stiefmütterlich behandelt, wenngleich natürlich auch Neubauten immer als Bauen im Bestand verstanden wurden. Die Einordnung ist

wohl immer eine Frage des Betrachtungsperimeters. Doch in den Architekturbüros, für die ich während und nach dem Studium gearbeitet habe – wie etwa Sergison Bates, von Ballmoos Krucker, Frei+Saarinen oder Althaus Architekten –, wurde sehr viel im Bestand im engeren Sinne geplant. Zu dieser Zeit hatte ich viel mit Denkmalpflegern zu tun und habe gelernt, dass diese grundsätzlich keine Gegner, sondern Partner sind – wenn die Gestaltungen sitzen und man den richtigen Ton anschlägt. Für uns bedeutet Denkmalpflege nicht Nostalgie oder Rekonstruktion, sondern zu belassen und weiterzunutzen, was stark ist, und den Bestand so zu würdigen.

**SW** Die Gleichmacherei von Neu und Alt, die lange Zeit Usus war, interessiert uns nicht. Das Improvisierte oder Temporäre hat oft eine Ausdruckskraft, die das Kontrollierte schwer erreichen kann. Daher schauen wir für unsere Recherchen häufig Umbauten an, die ohne Architekten passiert sind. ■

**Mathieu Wellner** ist Architekt, Kurator und freier Autor. Er unterrichtete an der Universität Innsbruck Architekturkritik und ist derzeit Assistent bei Gastprofessor Xaveer De Geyter an der ETH Zürich. Als Lehrender, Vortragender und Moderator öffentlicher Veranstaltungen widmet er sich den Themen Architektur, Stadtentwicklung und Baukultur auch politisch.

**Stefan Wülser** studierte Architektur an der FH Luzern. Er arbeitete bei Frei + Saarinen und Galli Rudolf. Er war Assistent an der ETH Zürich bei Gastprofessor Winy Maas und unterrichtet aktuell an der FHNW. 2015 gründete er mit Nicolaj Bechtel in Zürich ein gemeinsames Büro.

**Nicolaj Bechtel** studierte Architektur an der Accademia di architettura in Mendrisio. Vor der Bürogründung 2015 war er unter anderem für Christian Kerez, Sergison Bates, von Ballmoos Krucker, Frei + Saarinen und Althaus Architekten tätig.

**Architektur:** Nicolaj Bechtel, Stefan Wülser, Margarida Leão, Daniel Klinger; **Statik:** Schnetzer Puskas Ingenieure AG, Stefan Bänziger; **Bauphysik:** Raumanzug, Daniel Gilgen; **Bauherrschaft:** privat; **Baujahr:** 2017.

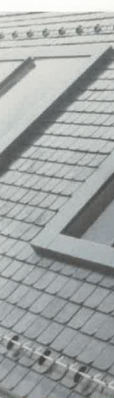


Die r  
sunslic

Die Gl  
sunslic  
grenzt  
Raum  
zu erh

Sie sin  
führun  
und al  
in Flac

Die ele  
sind se  
vorfab  
bewält  
erhältl



HPC